Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 6. Januar 1883 Nr. 8.

Deutschland.

Berlin, 5. Januar. Die „Prov.-Korresp." bestätigt in einem Artikel „Zum neuen Jahr", daß „der Kaiser beim Neujahrsempfang seine Zuversicht auf den friedlichen Charakter der Lage ausgedrückt und damit den Wünschen seines Volkes ein hocherfreuliches Pfand gegeben hat". Es wird dann, wohl zur Ausgleichung für den melancholischen Rückblick des halbamtlichen Blattes auf das abgelaufene Jahr mit Genugthuung von der reichen Ernte desselben und von einer Besserung der gewerblichen Lage gesprochen, welche „für die Regierung nur ein Anlaß mehr sein kann, die ersten Schritte zur Beförderung des Wohles der Arbeiter, welche durch die beiden dem Reichstag vorliegenden Gesetzentwürfe gethan werden sollen, mit unablässigem Nachdruck zu fördern". Es folgt dann eine längere Polemik gegen die Fortschrittspartei wegen deren Verhalten zu den sozialen Fragen und ein Artikel über Gambetta, in welchem es heißt:

Von den festen Punkten am politischen Firmamente, die während des letzten Jahrzehnts Freund und Feind zur Orientirung dienten, ist abermals einer erloschen. Im Vollbesitz seiner Kräfte, auf der Höhe des Lebens ist der hervorragende Mann dahingerafft worden, den sein Vaterland als den patriotischsten seiner Söhne, die gesammte gebildete Welt als den Träger einer bewunderungswürdigen staatsmännischen Energie kannte. Vier und vierzig Jahre alt ist Leon Gambetta, der populärste Franzose seiner Zeit, nach mehrwöchentlicher Krankheit verstorben. — In die Blätter der Geschichte, welche von unserem Geschlechte handeln, ist der Name Gambetta mit so markigen Zügen eingetragen worden, daß sich schon jetzt sagen läßt, derselbe werde den Wechsel der Zeiten und die Verhältnisse überleben und einen dauernden Platz im Gedächtniß der Menschen bewahren. Zu der deutschen Geschichte steht dieser Name in so enger Beziehung, daß es uns näher liegt, als den übrigen Frankreich benachbarten Völkern, Zeugniß abzulegen von der außerordentlichen Bedeutung des Zeitgenossen, der am 31 Dezember 1882 abberufen worden ist. Hat es doch nicht erst der versöhnenden Wirkungen der Zeit und der bewältigenden Sprache des Todes bedurft, damit wir Deutsche rühmend anerkannten, daß der unerschrockene Patriot, der im Winter 1870—71 die Vertheidigung Frankreichs leitete, ein Mann im vollsten Sinne des Worts gewesen ist, und daß er eine große und edle Pflicht erfüllte, als er uns die Erfüllung der unsrigen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu erschweren suchte. Wenn in dem verwirrenden Kampfe der Meinungen die Stimme des einen, unbekümmert um seine Gefolgschaft, auf dem eingeschlagenen Wege verharrenden Mannes immer wieder zur Geltung kam, so hatte das vornehmlich darin seinen Grund, daß hinter der Meinung Gambetta's ein mächtig gebietender, fest auf einen Punkt gerichteter Wille stand. Einheit des Wesens und Folgerichtigkeit des Denkens aber haben zu allen Zeiten den Stoff abgegeben, aus welchem die Geschichte ihre Gestalten formt.

— Gegenüber einer Notiz der „Magdeburger Zeitung" über die hinterlassenen Papiere des verstorbenen Ministerpräsidenten Freiherrn Otto von Manteuffel ist die „N. Pr. Ztg." befugt, zu erklären, daß von einer Sichtung des reichen Materials bisher noch keine Rede gewesen, am allerwenigsten aber von einer Sichtung zum Zwecke einer theilweisen Veröffentlichung der vorgefundenen Briefe, da eine solche gewiß nicht im Sinne des verewigten Staatsmannes gewesen wäre.

Ferner kann das genannte Blatt mit voller Bestimmtheit — entgegen den Auslassungen der „Magdeburger Zeitung" — behaupten, daß von gelegentlichen politischen Randbemerkungen und flüchtig hingeworfenen Einfällen Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. sich unter den hinterlassenen Papieren nichts befindet, daß solche vielmehr lediglich aus Briefen und Verfügungen bestehen, welche der König an seinen ersten und vertrautesten Minister gerichtet hat.

— Ueber das Hochwasser liegen folgende Nachrichten vor:

Der Rhein ist im Laufe des gestrigen Tages in Köln, Koblenz, Kehl, Mannheim und Philippsburg theils zum Stillstand gekommen, theils gefallen. Heute früh erreichte er, wie ein Telegramm aus Mainz meldet, dortselbst mit 5 93 Meter den höchsten Wasserstand, den er im November hatte, doch hat in Folge der getroffenen Sicherheitsmaßregeln keine Ueberschwemmung stattgefunden.

Aus Worringen schreibt man der „K. Z." von gestern Morgen: Die Dämme haben an der rückseitigen Böschung durch den hohen Wellenschlag des Binnenwassers in Folge des von vorgestern bis gestern Abend andauernden Weststurmes schwer gelitten. Auf der ganzen Linie von Dormagen bis gegenüber Blee mußten unausgesetzt Tag und Nacht mit Aufbietung aller Mannschaften Befestigungen mittelst Faschinen und Stroh vorgenommen werden, und Dank der Ausdauer der im Sturm und von Sturzwellen durchnäßten Arbeiter sind Dammbrüche nicht eingetreten. In den überschwemmten Häusern sieht es geradezu entsetzlich aus. Alles, was die Hochfluth vom 29. November v. J. unverdorben gelassen, ist jetzt gänzlich ruinirt. Mit gestern macht sich ein langsames Weichen der Fluthen bemerklich, und ein Schimmer von Hoffnung auf Erlösung von den schrecklichen Wassern zieht in unsere traurigen Gemüther ein.

Der Main stieg gestern bei Werthheim, der Neckar bei Heilbronn.

Um den Roxheimer Damm hat ein förmlicher Kampf stattgefunden. Den Arbeiten zur Verstärkung dieses Dammes haben sich, in der Absicht, dem Wasser möglichst einen Abfluß nach der pfälzischen Seite zu verschaffen, die Bewohner des auf dem rechten Rheinufer liegenden hessischen Dorfes Lampertheim widersetzt, indem sie auf die an der gefährdeten Stelle arbeitenden Roxheimer mit scharf geladenen Böllern schossen und selbst 5 Mal einen Angriff auf den Roxheimer Damm versuchten, der aber jedesmal von den Dammwächtern — selbst unter Anwendung von Schußwaffen — abgewehrt wurde. Zuletzt haben besonders requirirte Soldaten den Damm bewacht.

Wie die „Els.-Loth. Ztg." mittheilt, hat Se. Majestät der Kaiser zur augenblicklichen Linderung der durch das Hochwasser verursachten dringendsten Nothstände die Summe von 15,000 Mark aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds bei der Landeshauptkasse bewilligt.

Ihre Majestät die Kaiserin hat an den Straßburger Zweigverein des Vaterländischen Frauenvereins zu Händen der Freiin Isabelle von Manteuffel folgendes Telegramm gerichtet:

„Berlin, 30. Dezember 1882.

Fräulein Isabelle v. Manteuffel, Straßburg.

Ich bedauere sehr die Nachrichten von der Ueberschwemmung und sende unserm Zweigverein zur Linderung der Noth eintausend Mark, die Sie bestens verwenden werden.

Kaiserin-Königin."

Auch aus weiter Ferne kommt den Unglücklichen Hülfe: So haben die Moskauer Deutschen den Beschluß gefaßt, daß der Gewinn im Kartenspiel in allen deutschen Privatgesellschaften an besonders bestimmten Tagen ausschließlich den Ueberschwemmten zu Gute kommen soll. Ein solcher Gewinn dürfte eine erhebliche Summe ausmachen, da das Kartenspiel in Moskau allgemein verbreitet ist und nicht selten sehr hoch gespielt wird.

— Pariser Privatdepeschen melden den Tod des Generals Chanzy, kommandirenden Generals des 6. französischen Armeekorps in Chalons-sur-Marne, des Feldherrn, welcher unter Gambetta's Diktatur verhältnißmäßig den größten Erfolg hatte und den man wegen gewisser Aehnlichkeiten, die er in seinem Wesen mit dem Gambetta's aufwies, Gambetta im Soldatenrock zu nennen pflegte. General Chanzy ist im Jahre 1823 geboren. Eine authentische Bestätigung liegt noch nicht vor.

— Aus Petersburg wird den Wiener Blättern Folgendes telegraphirt: Der russische Botschafter in Berlin wird, wie verlautet, auf seinen Posten nur zurückkehren, um sein Abberufungsschreiben zu überreichen. Es heißt, daß Fürst Orlow ihn ersetzen soll. Man ist mit Saburow unzufrieden, weil er es nicht verstanden hat, die Beziehungen zu Berlin freundlicher zu gestalten. Auch sein Privatleben soll Ursache dieses Mißerfolges sein. Ueber seine künftige Verwendung ist noch nicht entschieden. Daß man hier auf gute Beziehungen zu Deutschland Werth legt, geht daraus hervor, daß Graf Tolstoi den Journalen den strengen Befehl hat zukommen lassen, ihre Sprache den deutschen Journalen gegenüber zu mäßigen und nicht Oel ins Feuer zu gießen.

— Bei der Leichenfeier Gambetta's drängt sich die elsaß-lothringische Emigration mit aller Anstrengung in den Vordergrund. Sie hatte ihre Hoffnungen vorzugsweise auf die Zukunft dieses Staatsmannes gesetzt und sein Tod ist für sie eine furchtbare Enttäuschung. Für Gambetta war die Verbindung, in welche er mit der Emigration getreten war, ein Hinderniß in seiner staatsmännischen Wirksamkeit, sie legte ihm jene Einseitigkeit auf, an welcher seine Politik Fiasko machte und die mit dem Verlust der Mittelmeerstellung Frankreichs endete. Dies ist das Gastgeschenk, das die Emigration nach Frankreich gebracht hat; ihre Bemühungen sind unausgesetzt darauf gerichtet, noch einen blutigen Krieg mit Deutschland hinzuzufügen. Da Gambetta todt ist, werden sie nach einem neuen Kriegshaupte suchen und wie sollte es an Männern fehlen, welche den Versuch machen, durch Aufnahme der aus den Händen Gambettas entsunkenen Fahne sich in dessen Stelle zu schwingen. Das Organ Brissons, des Präsidenten des Abgeordnetenhauses, der „Siecle", brachte gestern einen Artikel, in welchem das Ueberleben des Gedankens der Revindikation ausdrücklich konstatirt wurde Heute folgt das Spezial-Organ des Präsidenten Grevy, „La Paix", nach mit einem Artikel, dessen Sprache eine ziemlich gewundene ist, aber im Grunde dasselbe sagt wie der Artikel des „Siecle".

Das Joural „La Paix" schreibt: Diejenigen im Auslande, welche an eine bedeutende Aenderung in der inneren Politik Frankreichs und an eine Ge-

Feuilleton.

Ein Weihnachtsabend im Irrenhause.

Eine alte Geschichte. Von Maurus Jokai *).

Graf ** war einer jener alten ungarischen Magnaten, dessen Wirken bis in die letzten Generationen im gesegneten Andenken bleiben wird, ein Magnat, dessen wohlthätige Stiftungen im größten Style angelegt und mit großartiger Munifizenz ausgestattet waren. Dabei hatte aber der Graf auch seine gewissen Marotten; eines Tages errichtete er auf seinem mit fürstlicher Pracht ausgestatteten Herrschaftssitze ein „Lunatic-Asyl", eine Zufluchtsstätte für die Wahnsinnigen und die Narren. Dort hegte und pflegte er sie, ließ seine aus aller Welt zusammengeholten Unglücklichen durch ausgezeichnete heimathliche Aerzte kuriren und plagte sich mit seinen Leuten mit großer Hingebung herum.

Da gab es Narren und Irrsinnige nach allen Gattungen und Klassen, Narren von sanfter und wilder Gemüthsart, mit harmlosen und gefährlichen fixen Ideen, Idealisten und Fatalisten, solche, die Mitleid verdienten, Interessante und Furchtbare, Entsetzen erregende . . .

Da war Einer darunter, der sich einbildete, daß er der Gott Vater sei. Indessen war er einsichtsvoll genug, daß er sich nicht unterfing, in die Geheimnisse der Schöpfung pfuschen zu wollen. Nur hie und da, wenn sich irgend ein Fremder mit ihm in ein Gespräch einließ, wollte er ihm ein Geschenk machen. Er proponirte nämlich dem Manne, daß er ihm gestatten möge, mittelst eines Schnappmessers eine seiner Rippen herauszuschneiden. Er werde daraus ein recht hübsches Eochen formen, versprach er ihm, und es werde ganz schmerzlos von Statten gehen. Man konnte ihn davon nur dadurch abbringen, wenn man ihm sagte, daß man schon eine Frau besitze und mit derselben vollauf genug habe.

Ein Anderer war aus lauter Studium verrückt geworden; er lebte in dem Wahne, Hermes Trismegistos zu sein. Er war ein leidenschaftlicher Goldmacher und wollte Jedermann im Fliegen unterrichten.

Ein Dritter hielt sich für den ersten Sänger der Welt. Er sang in einemfort; zwar falsch, aber mit rühmlicher Ausdauer und Unerschütterlichkeit, und er war stolz auf den Applaus, den er zu hören sich einbildete. Er bereitete sich für die Pariser Große Oper vor.

Ein jugendlich geschämiges Mädchen war auch da; es hatte aus betrogener Liebe seinen Verstand verloren, und trug sich mit der fixen Idee, die heilige Jungfrau zu sein. Sie war der Schrecken der jungen Kinder, so lange man sie nicht einsperrte; denn sie wollte stets aus der Mitte der kleinen Rangen das Jesukindlein herausholen. Den jungen Männern gegenüber trug sie ihre Schamhaftigkeit bis zum Grotesken zur Schau.

Und da war auch ein fanatischer Religionsschwärmer; er erwürgte einmal aus purem heiligen Eifer seine in der Wiege liegenden Kinder. Und dann war ein Narr da, der sich für verstorben hielt, sich Tage lang hinlegte und sich nicht rührte, so daß man ihm, damit er nicht verhungere, die Speisen gewaltsam zuführen mußte. Da ging ferner ein Riesenkerl mit einem faßförmigen Schädel herum, der fraß Alles, was ihm in den Weg kam, ob es eßbar oder unverdaulich war. Ein Wuthkranker war auch im Hause, der stets von einem handfesten Wärter begleitet sein mußte, damit, wenn die gute Stunde über den Wütherich kam, er nicht ausarten konnte. Daneben schlich sich ein Melancholiker herum, welcher die Einsamkeit, die Stille, den Schatten aufsuchte; man vernahm niemals ein Wort aus seinem Munde. . . .

Aber der wackere menschenfreundliche Mäcen hatte mit diesen Narren noch immer nicht genug. (Freilich unter den Freifüßlern in seinem Kastell sollen auch etliche Narren verkehrt haben; aber wer vermöchte es, auch diese zu beaufsichtigen?)

Da gab es noch zwei berühmte Narren im Lande: Der Wahnsinn des Einen war, daß er lange und kurze Zeilen aneinanderreihte und an die Enden derselben Reime anhängte; man nannte ihn Csokonai. Der Andere bildete sich ein, daß er mit einer fertigen Geige in der Hand auf die Welt gekommen sei; in allen Beiseln und bei allen Zechgelagen musizirte er seine eigenen Stücke, wie ein Zigeuner. Man nannte ihn Lavotta.

Das waren zwei drollige Gesellen!

Jeder halbwegs vernünftige Mensch hielt die Beiden für verrückt, und es war ihres Bleibens nirgends im Lande. Aber unser Mäcen warb auch diese beiden Verrückten an seinen Hof. Er steckte sie in ein schönes, ruhiges, separates Häuschen, wo sie zusammen und ungestört ihre Zeit verbringen konnten, jeder seiner Muse lebend. Dort waren sie mit Allem, was ihr Herz begehrte, versehen, und konnten versifiziren und musiziren, was das Zeug hielt.

Was aber sowohl dem Poeten als dem Musikanten am besten gefiel, war das unter der Aufsicht des Grafen stehende Narrenasyl. Wer würde aber auch mehr Anhänglichkeit für die Narren empfinden, als der Poet und der Musikant!

Zu Weihnachten überraschten sie ihren liebenswürdigen Gastherrn damit, daß sie gemeinschaftlich seinen sämmtlichen Zöglingen ein Schauspiel einstudirten. Das war Csokonai's „Karnyoné". — Von meinen Kindesjahren her kenne ich dieses Stück, ich habe daran lesen gelernt. Ich könnte heute noch die paar Liedchen singen, die in diesem Stücke so eingestreut sind; ich hörte sie oft aus dem Munde meiner theuren Mutter, als sie mich auf den Knien schaukelte. Man mußte viel darüber lachen. . . .

Den Narren gefiel die Idee, daß sie eine Komödie spielen sollten. Dieser Gedanke warf sie förmlich aus dem Sattel ihrer fixen Ideen. Und ich finde das sehr natürlich. Ich befand mich einstens in Gesellschaft von vernünftigen Leuten; wir entschlossen uns, ein Stück aufzuführen und wurden plötzlich alle verrückt, eine solche Macht liegt in einem solchen Vornehmen. Es giebt Leute, welche den seligen Anton Csengery die Rolle des Szelezaki in „Liebe und Champagner" spielen sahen zu Großwardein, und ich selbst habe in demselben Stücke als Heldenspieler debütirt zu Kecskemet! Also wo giebt es noch Unmögliches auf Erden? Die Narren des Grafen ** bekamen urplötzlich einen ganz anderen, einen vernünftigen Gedankengang durch die Nachricht, daß sie das Csokonai'sche Stück vor dem Grafen und dessen Familie spielen sollten. Sie rissen sich nur so um die Rollen. . . .

(Schluß folgt.)

*) Wir entnehmen diese Schilderung aus der Feder des berühmten Romanciers dem „Neuzet", dessen Chefredakteur Jokai ist. Der Duft Jokai'scher Erzählungsweise, der unnennbare Reiz seiner feinen, poetisch-verklärten Ironie lassen sich allerdings in der Uebersetzung kaum wiedergeben.

fahr für die Republik in Folge des Todes Gambettas glauben, machen sich Illusionen. Eine andere, namentlich in Deutschland sehr verbreitete Illusion ist die, zu glauben, das Hinscheiden Gambetta's werde für jetzt oder in Zukunst eine tiefeinschneidende Modifikation der äußeren Politik Frankreichs hervorrufen. Frankreich wünscht weder einen Krieg, noch fürchtet es einen solchen. Wenn Frankreich durch irgend eine Aktion von außen her zum Kriege gezwungen werden sollte, so werde es ihn ohne Gambetta führen, wie es ihn mit demselben geführt haben würde. Die Gambetta zugeschriebenen kriegerischen Neigungen würden Frankreich nicht in einen Krieg gebracht haben, der Tod des großen Redners werde Frankreich nicht die Kraft rauben, seine Interessen und seine Ehre zu vertheidigen, wenn ihnen Gefahr drohe.

Trotz dieser Sprache jetzt besonders autorisirter Blätter, welche mit der offiziellen Diplomatie kaum stimmen, bleibt doch die Lücke bestehen, welche in die Kriegspartei Frankreichs gerissen ist; den friedlicheren Elementen ist ihre Aufgabe wesentlich erleichtert. Auch in Elsaß-Lothringen selbst, wo die Beruhigung der Geister fortwährend Fortschritte macht und die Germanisation ihren stillen aber unfehlbaren Gang geht, wird die Lehre, welche in dem Tode Gambetta's liegt, nicht ohne tiefen Eindruck bleiben und die lautesten Demonstrationen in Paris können daran nichts ändern.

— Nach Berichten aus Egypten scheint der Krieg gegen den falschen Propheten bereits mit der Niederlage des Letzteren sein Ende gefunden zu haben. Das ganze Lager mit allen Zelten und Vorräthen fiel den egyptischen Truppen in die Hände. Der Mahdi selbst ist entkommen, aber seine Macht ist gebrochen. Sein Zufluchtsort ist unbekannt. Mehrere der Stammeshäupter der insurgirten Distrikte haben ihre Unterwerfung angeboten; der Gouverneur hat sie angenommen, hat aber zugleich Geißeln gefordert, welche den Landfrieden verbürgen sollen, bis es gelungen sein wird, den Mahdi selbst zu fangen. Mit der Besiegung des Letzteren ist von Egypten eine Gefahr abgewendet, die Dr. Schweinfurth vor Kurzem noch als weit größer und bedenklicher als die Insurrektion Arabi's bezeichnet hatte.

Ausland.

Kopenhagen, 3. Januar. Die Dänen arbeiten mit stetiger Rührigkeit an der Entwicklung und Vervollkommnung ihrer kleinen, aber sehr tüchtigen Marine, welche sie mit Recht als das wichtigste Mittel der nationalen Vertheidigungskraft betrachten. Mit verhältnißmäßig geringen Mitteln haben sie ihre maritime Küstenvertheidigung so eingerichtet, daß diese auch gegen weit überlegenere Gegner durchgeführt werden kann. Namentlich haben die Dänen wie auch die Russen ihre besondere Aufmerksamkeit auf das Torpedowesen gelenkt. Auf ihrem neuen gepanzerten Torpedoschiff „Tordenskjold" führen sie ein Krupp'sches $35^1/_2$-Zentimeter-Geschütz, das schwerste, welches auf irgend einem Kriegsschiffe der Ostsee existirt. Jetzt wird der Bau eines neuen Panzerschiffes von dem Typ des „Tordenskjold" vorbereitet. Vorher sollen auf der Insel Amager umfassende Schießversuche gegen Panzerplatten vorgenommen werden. Bei diesen Versuchen handelt es sich theils darum, die Konstruktion des zu bauenden Panzerschiffes zu prüfen, theils zu untersuchen, ob Stahl-Kompounds oder Eisenplatten der Vorzug gegeben werden muß. Der dänische Panzer „Tordenskjold" ist an der Seite nicht gepanzert, sondern mit einem gewölbten Deck versehen, welches bis unter die Wasserlinie des Schiffes geht. Wegen der starken Neigung des Panzers wird derselbe gegen horizontales Feuer, welches auf der See das gewöhnliche ist, eine bedeutend stärkere Widerstandskraft haben als Seitenpanzer. Man war so im Stande, die Panzerung dünner zu machen und so an Gewicht zu sparen. Die Scheibe, welche jetzt auf Amager gebaut wird, soll einen Theil des gewölbten Decks des neuen Panzerschiffes darstellen. Aehnliche Versuche sind sehr selten vorgenommen und die von den Dänen beabsichtigten bieten deshalb allen Marinen ein ganz besonderes Interesse.

Paris, 4. Januar. Eine offizielle Entscheidung über den Weg, welchen der Leichenzug nehmen soll, liegt nicht vor. Heute Abend ist aber von einem ganz anderen Weg, den der Leichenkondukt einschlagen soll, die Rede, als über die großen Boulevards oder den Boulevard St. Germain, nämlich die Rue Rivoli entlang bis zum Boulevard Sebastopol, also bis dahin statt auf dem linken auf dem rechten Seineufer. Sonst werden meine letzten Informationen betreffs der zivilen Trauerfeierlichkeit und der offiziellen Reden im Palais Bourbon bestätigt. Die heutige Ausstellung des Sarges im Palais Bourbon hatte eine ungeheure Menschenmenge herbeigezogen, die eine mehrere Kilometer lange Kette bildete. Alles verlief sehr ruhig; der Unterrichtsminister hat angeordnet, daß am Sonnabend die Schulen geschlossen werden. Die Gambettisten verlangen sogar in ihren Organen die Schließung der Börse, was natürlich nicht geschehen wird, und suchen dahin zu wirken, daß möglichst viele Verkaufsläden geschlossen werden. Die elsässischen Vereine sind die rührigsten und veröffentlichen bereits einen überschwänglichen Aufruf, der auffordert, ein Denkmal für Gambetta zu errichten. Das gambettistische Blatt „Paris" verlangt, daß die Rue Royale den Namen Rue Gambetta erhält. Dasselbe Blatt bringt eine ganz bestimmte Erklärung der Freunde Gambettas, wodurch alle die verschiedenen verbreiteten Nachrichten und Gerüchte über die durch die Schuld einer anderen Person herbeigeführte Verwundung Gambettas als gemeine Lüge erklärt und festgestellt wird, daß lediglich der Zufall den Unfall herbeigeführt hat. Da Gambetta als „Staatschef" begraben werden soll, so wird die gesammte Pariser Garnison den Leichenzug begleiten und zwar dreizehn Regimenter Infanterie, zwei Bataillone Jäger, vier Regimenter Artillerie, sechs Regimenter Kavallerie und außerdem die Pariser Spezialtruppen, republikanische Garde Mobile, Gensdarmerie, Pompiers rc. Die Statue der Stadt Straßburg auf dem Konkordienplatze wird von elsässischen Vereinen morgen ganz in ein Trauergewand eingehüllt werden. (N.-Z.)

London, 2. Januar. Die gesammte hiesige Presse giebt ihrem Bedauern über das Ableben Gambetta's den lebhaftesten Ausdruck. Die „Times" weist auf die freundlichen Gesinnungen hin, die der Verstorbene stets für England hegte. Der Vertreter der „Daily News" in Paris, der mit dem Verstorbenen fünfzehn Jahre lang in engster Freundschaft gestanden, ist der Ansicht, daß Gambetta in England nicht völlig verstanden worden sei. Man habe ihn für einen scharfen und schlauen Politiker gehalten, während doch seine Stärke auf einem ganz anderen Gebiet gelegen habe: in der Breite seiner Gefühlsrichtung, in der Hoffnungsfülle seines Charakters, in seiner Geistesgegenwart und der Fähigkeit, sich die Gedanken Anderer zu eigen zu machen. Derselbe Berichterstatter findet, daß Gambetta moralisch nie höher gestanden habe als damals, da er in seiner muffigen Wohnung in der Rue Montaigne wohnte.

„Er galt damals für die Hoffnung des republikanischen Frankreichs und war von Leuten umgeben, welche ihn liebten, weil er groß, herzlich, beredt war und Grundsätze verfocht, an welche Alle heiß glaubten. . . . . Sie waren Freunde und Anhänger zugleich; viele einfache, schwielhändige Männer, die ihn geradezu verehrten. Sie ließen sich nicht träumen, daß ihr Halbgott sich einige Jahre später mit Vergebung von Regierungsämtern abgeben würde. Ich bewunderte die einfache Ehrlichkeit und uninteressirte Zuneigung für den berühmten jungen Redner, den sie unter sich nur den „großen Patrioten" nannten. Und doch waren sie gerade diejenigen, welche als „Gambetta's Schweif" bezeichnet wurden. Aber dieser Schweif bildete sich viel später. Er bestand aus unruhigen Politikern und intriguirenden Finanzmännern, die sich an Gambetta hingen, als er im Palais Bourbon war, ihm wüst schmeichelten, Jeden, der von ihnen abwich, als einen Feind der Republik behandelten, und ihm weismachten, daß seine alten Wähler eine Räuberbande seien, welche durch drakonische Gesetzmaßregeln ausgemerzt werden müsse. Gerade sie bewogen ihn dazu, den frühzeitigen Listenwahlfeldzug zu unternehmen und sich die Stimmen der Pariser Arbeiterklassen dadurch zu verschaffen, daß er die Kneipwirthe, die ihren Wein verfälschten, unter seinen Schutz nahm. Spuller, Paul Bert und Isambert bejammerten den Einfluß, den die neue Umgebung auf ihn gewann, aber sie hofften, daß Gambetta wieder zu den Freunden von 1877 zurückkehren werde, sobald er seine Unbeliebtheit herausgefunden. Ich glaube, daß er auf dem Wege dahin war, als der Unfall sich ereignete, welcher sein Leben beschloß. . . . Denn nichts konnte ihn glücklicher machen, als sich mit einem alten Freunde auszusöhnen, der ihn ehrlich getadelt und sich von ihm getrennt hatte. Vorwürfe ließ er sich mit der Gelehrigkeit eines Kindes gefallen, sobald sie in einem tête à tête vorgebracht wurden. . . . Es war unmöglich, ihn genauer zu kennen und nicht zu lieben. Seine Unvollkommenheiten wurden durch große Eigenschaften ausgeglichen. Sein größter Mangel als Staatsmann bestand darin, daß er die Meinungen derer, die ihm am nächsten standen, zu leicht wiedergab, aber er war geschickt genug, sich bald wieder aus einer falschen Stellung emporzuarbeiten. An der Aufrichtigkeit seines Patriotismus habe ich nie gezweifelt. Er war überzeugt, daß, wenn das Ferry'sche Unterrichtsgesetz Früchte gezeugt haben werde, Frankreich dadurch zur ersten Nation der Welt würde. Er liebte Paris leidenschaftlich. Nach seinem Streit mit seiner Wählerschaft in Belleville wurde sein Haar plötzlich weiß. Gern würde er den Bruch wieder zusammengefügt haben, denn sobald sein Aerger verraucht war, sprach er von seinen alten Wählern mit der alten großen Anhänglichkeit."

Provinzielles.

Stettin, 6. Januar. Briefsendungen für die im Auslande befindlichen deutschen Kriegsschiffe sind zu dirigiren: Für die Korvette „Olga" nach St. Thomas, für die Korvette „Leipzig" bis zum 11. d. Mts. nach Valparaiso und vom 12. bis auf Weiteres nach Callao, für die Korvette „Moltke" nach Panama und für das Kanonenboot „Albatroß" nach Montevideo, für die Korvette „Carola" nach Sidney und für das Kanonenboot „Hyäne" ebendorthin. Poststation für die Korvetten „Stosch" und „Elisabeth" und für die Kanonenboote „Wolf" und „Iltis" bleibt Hongkong, ebenso für die Korvette „Nymphe" Malta, für das Kanonenboot „Cyclop" Alexandrien und für den Aviso „Loreley" Konstantinopel.

— Der Rechtsanwalt **Messerschmidt** zu Rügenwalde ist zum Notar im Bezirk des Oberlandesgerichts zu Stettin, mit Anweisung seines Wohnsitzes in Rügenwalde, ernannt worden.

— (Personal-Chronik.) Des Kaisers und Königs Majestät haben dem Kreis-Steuer-Einnehmer Dowaldt zu Demmin den Charakter als Rechnungsrath Allergnädigst zu verleihen geruht. — Der königl. Seelootse Johann Theodor Caspar Krafft in Swinemünde ist in den Ruhestand getreten. — Im Kreise Kammin ist für den Standesamtsbezirk Gr. Justin der Inspektor Schliewe zu Zoldekow zum Standesbeamten ernannt. — Der bisherige erste Seminarlehrer Breitsprecher in Pyritz ist zum Direktor des Seminars zu Franzburg ernannt. — Die Lehrerstelle in Hammer bei Jaienitz, Synode Ueckermünde, kommt zum 1. April 1883 zur Erledigung. Die Wiederbesetzung derselben erfolgt durch die königliche Regierung. Einkommen bei freier Wohnung und Feuerung 790 Mk. — In Garden, Synode Kolbatz, ist der Küster und Schullehrer Leger fest angestellt. — Versetzt sind: der Postsekretär Biernow von Greifswald nach Ueckermünde, der Postassistent Schütz von Altdamm nach Greifswald. — Der Postassistent Dittmer in Pribbernow ist als Postverwalter angestellt worden. — Der Postsekretär Schmidt in Ueckermünde ist auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzt worden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Schwabenstreich." Lustsp. in 4 Akten. Bellevue: Gastspiel des Balletmeisters Herrn Holzer vom kaiserl. Theater in Tiflis mit seiner aus 13 Personen bestehenden Tänzergesellschaft und der Solotänzerin Signora Spinzi. Hierzu: „Hektor." — „Ein Stündchen auf dem Komtoir." Zum Schluß: „Das Pensionat." Großes Ballet in 1 Akt.

Vermischtes.

— (Ein gefälliger Mensch.) Am Abend des Neujahrstages befanden sich in einem Wiener Gasthause drei Landleute in arger Verlegenheit. Sie wollten Geld per Post nach Hause senden. Geld, Geldbriefkuvert und Schreibzeug waren auf dem Tische, es fehlte nichts als die Adresse, aber eben daran wollte sich keiner der Bauern wagen. Der Eine fand seine Hand zum Schreiben viel zu schwer, der Andere fürchtete, einen Fehler in der Adresse zu machen, und der Dritte schwur, daß er sonst wie g'stochen schrieb, nur jetzt seit einiger Zeit habe er das Schreiben ganz verlernt. Nun war guter Rath theuer. Die drei Weisen krauten sich hinter den Ohren, endlich einigten sie sich dahin, den Zahlkellner — man saß nämlich in einem Gasthause der Leopoldstadt — wegen Schreibens der Adresse zu ersuchen. Dazu war der Kellner sehr gern bereit, nur momentan konnte er nicht, später wollte er schon kommen. Leider aber wollte das „später" kein Ende nehmen, und der Zeiger rückte immer näher an die Abendstunde heran, und „Daham" warteten sie auf Geld. Diese Verlegenheit hatte ein an einem Nebentische sitzender junger, feiner Herr den Bauern wohl schon längst abgesehen, und jetzt bot er sich ohne Umstände als Rettungsengel an, worüber die Bauern sehr erfreut waren. Die Adresse wurde geschrieben, das Geld, 61 Gulden, wurde rasch in das Kuvert gesteckt, und rasch lief der gefällige Herr mit dem Gelde und dem Briefe in das vordere Lokal zum Wirth, um sich von diesem Siegellack und „Petscherstöckl" auszuleihen; mit versiegeltem Briefe kehrte er zurück, und nun ging's flugs auf das Postamt. Wie schnell aber auch der Bauer lief, er kam dennoch schon zu spät; diesen Abend konnte der Brief nicht mehr aufgegeben werden. Bis gegen Mitternacht blieben die Bauern beim Wein sitzen, da kam der Moment des Zahlens, und da fand sich, daß alle Drei zusammen nicht so viel Geld bei sich hatten, als die Zeche betrug. Nun mußte der Brief mit dem Gelde wieder heran, vorsichtig wurde er entsiegelt. Der Nüchternste unter den Dreien steckte zwei seiner Finger in das Kuvert hinein, um eine Zehnbanknote herauszunehmen. Welcher Schrecken! Von den 61 Gulden war nirgends eine Spur zu entdecken. Dort, wo das Geld hätte liegen sollen, fand sich Nichts vor, als ein zusammengelegtes Zeitungspapier. Der gefällige, feine junge Herr, der die Adresse schrieb, hatte unterwegs, als er in das vordere Lokal behufs Siegelung des Briefes schritt, das Geld mit dem Zeitungspapier vertauscht. Die drei Bauern waren einem Schwindler in die Hände gefallen.

— (Russische Sitten.) Ein Petersburger Korrespondent schreibt: Ich finde in der „Sarja" die Mittheilung, daß in einer Kreisstadt des Gouvernements Tschernigow die folgenden Vorschriften für die Besucher des dortigen Klubs im Vorsaale desselben angebracht worden sind: 1. Es wird verboten, im Klub mit getheerten Stiefeln zu erscheinen. 2. Den Mitgliedern aus dem Kaufmannsstande ist es verboten, in Kostümen zu erscheinen, die sie bei ihrer täglichen Beschäftigung tragen, da dieselben stark nach Fischen, Leder und Theer riechen und in größerer Anzahl geradezu Gestank verbreiten. 3. Am Tanzabend muß Jeder in anständigem Kostüme, d. h. nur in schwarzem Kostüme erscheinen. 4. Bei schlechtem Wetter müssen sowohl Mitglieder als Gäste in Galloschen kommen, um das Parquet nicht zu beschmutzen. 5. Zum Neujahrsballe muß Jeder im Frack erscheinen; Zuwiderhandelnde zahlen 1 R. 50 K. Strafe. Die Strafgelder verwendet der Vorstand zur Bezahlung der Musikanten. 6. An Tanzabenden ist den Mitgliedern aufs Strengste verboten, sich die ausgeschneuzten Nasen an den Fensterverhängen abzuwischen; Zuwiderhandelnde werden schimpflich aus dem Klub entfernt. 7. An den Tanzabenden ist es verboten, in dem Nebensaale, wo sich hauptsächlich das schöne Geschlecht aufhält, zu rauchen; Zuwiderhandelnde zahlen 50 K. Strafe, welche zum Ankaufe von Puder und Eau de Cologne für die Damen verwendet werden. 8. Während der Quadrille darf Niemand kankaniren oder sonst die Grenzen des Anstandes überschreiten. 9. Es ist an Tanzabenden durchaus nicht erlaubt, sich bis zur Besinnungslosigkeit zu betrinken, wie das bisher oft vorgekommen ist; Zuwiderhandelnde zahlen 3 R. Strafe, die zum Besten der Bibliothek verausgabt werden. 10. Während des Kartenspiels sich zu prügeln und Ohrfeigen zu geben, ist strengstens untersagt. 11. Wer beim Billardspiel seinen Partner mit dem Queue schlägt, muß für jeden Hieb 40 K. zahlen; diese Gelder werden zur Zahlung des Gehaltes für den Klubschreiber verwendet. 12. An Tanzabenden ist es verboten „Kosaken-Zigarren" zu rauchen. Da die Strafgelder zur Bezahlung ihrer Ausgaben verwendet werden, scheinen dieselben nicht sehr abschreckend zu wirken.

— Kaum ist Gambetta gestorben, so ist der phantastische Sinn der Franzosen schon in voller Arbeit, das Leben und den Tod des großen Mitbürgers mit dem Mantel der Legende zu drapiren und ihn als eine von dem Fatum in allen seinen Erfolgen wie seinem Ende prädestinirte Persönlichkeit hinzustellen. Der „Figaro" giebt in seiner Dienstag-Nummer unter dem Titel „un Gambetta ignore" eine ganze Reihe solcher auf das Geschick des Verstorbenen Bezug nehmenden Voraussagungen, die alle als authentisch und wahrheitsgetreu bezeichnet werden. Einst befand sich Gambetta in lustiger Gesellschaft, wo eine der anwesenden Damen den Gästen die Karten legte. Als die Tour an denselben kam, wurde die Wahrsagerin plötzlich ernst, da jedesmal für Gambetta die Antwort der Karten die nämliche blieb: Ermordet durch die Hand einer Frau. Durch diese unter Scherzen aufgenommene Prophezeiung veranlaßt, erzählte darauf Gambetta, daß er zu öfteren Malen Wahrsagerinnen besucht habe und ihm von diesen ein zweimaliger Besitz der höchsten Regierungsgewalt prophezeit worden sei, ebenso auch, daß er durch Frauenhand fallen würde. Auch seine Mutter habe, als sie ihn unter dem Herzen trug, von einer Somnambule das große ihm bevorstehende Geschick erfahren und ihm nur daraufhin eine bessere Erziehung als seinen Geschwistern zu Theil werden lassen, damit — wenn die Gelegenheit an ihn heranträte — er dieselbe mit allen Händen ergreifen könne. Trotz seiner Intelligenz und seines Realismus konnte Gambetta sich nie ganz von der Erinnerung an diese zum Theil ja schon wirklich eingetroffenen Prophetien losmachen und jedes ihn berührende, wichtigere Ereigniß wurde von ihm mit Rücksicht auf dieselben beurtheilt. Die Verwundung in Ville d'Avray, deren Schleier wohl nie ganz gehoben werden wird, mußte somit auf den Patienten den tiefsten moralischen Eindruck machen, da er ja in ihr den ihm so oft vorausgesagten Schlußakt seines Lebens sich erfüllen sah.

Telegraphische Depeschen.

Köln, 5. Januar. Der Rheinpegel zeigte heute früh 8 Uhr 8,65 Mtr., 7 Ztm. weniger als gestern Abend; das Wetter ist hell; Nachts Reif. Bei Koblenz ist das Wasser um 1 Ztm. auf 7,92 gefallen, bei Bingerbrück auf 6,02 gestiegen gegen 5,96 gestern Abend.

Ems, 5. Januar. In Folge der eingetretenen Kälte fällt das Wasser der Lahn rasch.

Mainz, 5. Januar. Der Großherzog traf heute hier ein und besichtigte unter Führung des Stadtbaumeisters Kreußig und des Obermaschinenmeisters der Ludwigsbahn, Thomas, die Schutzarbeiten. Der Rhein ist auf 5,91 Meter gefallen.

München, 5. Januar. Der hiesige Magistrat beschloß heute die Genehmigung nachzusuchen zur Veranstaltung einer Hauskollekte in München und ganz Baiern zum Besten der durch die Ueberschwemmung heimgesuchten baierischen Ortschaften.

München, 5. Januar. Die „Allgemeine Zeitung" bestätigt die Abberufung des hiesigen russischen Gesandten, Grafen v. d. Osten-Sacken und dessen Eintritt in das Ministerium des Auswärtigen.

Wien, 5. Januar. Der Tag des Zusammentritts der Donaukonferenz ist noch nicht bestimmt; doch dürfte der Zusammentritt in der dritten Woche dieses Monats erfolgen.

Petersburg, 5. Januar. Das „Journal de St. Petersbourg" erklärt, die Behauptung eines auswärtigen Blattes, der „Golos" habe die jüngste Verwarnung erhalten wegen eines Artikels, in welchem die Absurdität der Gerüchte über die Möglichkeit eines Krieges zwischen Rußland und Deutschland nachgewiesen wurde, sei absolut falsch, die Verwarnung habe mit dem genannten Artikel Nichts zu thun.

Rom, 4. Januar. Die „Gazetta uffiziale" schreibt: Angesichts der in den letzten Tagen stattgehabten Agitation, welche darauf abzielt, die guten Beziehungen Italiens mit dem ihm benachbarten Staate zu stören und die Grundprinzipien des öffentlichen Rechtes eines regelrecht konstituirten Staates zu erschüttern, hat das Ministerium für seine Pflicht erachtet, den Präfekten die strengsten und bündigsten Instruktionen zuzusenden, jede öffentliche Kundgebung, welche die internationalen Beziehungen Italiens stören könnte, zu verhindern oder zu unterdrücken. Da die Agitation nicht aufgehört hat und sich neuerdings beklagenswerthe Vorfälle ereignet haben, so hat das Ministerium den Präfekten die strenge Durchführung seiner Befehle in Erinnerung gebracht und denselben bedeutet, daß sie unter ihrer Verantwortlichkeit die Personen, den Sitz und das Wappen auswärtiger Vertretungen vor jeder Insulte zu bewahren haben.

Dem Journal „Rassegna" zufolge hat der Buchdrucker Rigattieri erklärt, keiner politischen Gesellschaft anzugehören.

London, 5. Januar. Die „Times" erfährt, Lord Granville habe in einer an die Großmächte gerichteten Note vorgeschlagen, die freie Schifffahrt im Suezkanal im Prinzipe anzuerkennen.

Kairo, 4. Januar. Se. königliche Hoheit Prinz Friedrich Karl von Preußen ist hier eingetroffen.

Washington, 4. Januar. Das Repräsentantenhaus nahm die Vorlage betreffend die Reform des Zivildienstes an.